

African diary part 2

1.2 Namibische Gästefarmen

Die Fahrt entlang der Küste nach dem offenbar beliebten Ferienort Hentjesbai war bemerkenswert eintönig. Rechts und links der Strasse sieht man wirklich nichts als etwas welligen Sand. Nur ganz gelegentlich wächst etwas grünes zwischen den Dünen. Erst gegen halb zwei erreichte ich Hentjesbai, eine Siedlung aus Ferienbungalows ohne Baum und Strauch. Von hier ginge es noch wenigstens eine Stunde bis zu der Seehundkolonie an der Skeleton Coast, die ich mir eigentlich ansehen wollte. Nach einigem Zögern beschloss ich, diesen Abstecher auszulassen. Es wäre nie im Leben möglich gewesen, noch bei einiger Helligkeit mein Tagesziel bei Omaruru zu erreichen. Kurz nach Hentjesbai bog ich also auf die Strasse nach Uis ab. Die Strasse ist überraschend breit und in recht gutem Zustand. Es fährt sich nicht so schlecht auf diesen Schotterstrassen, wenn man eine Geschwindigkeit unter 80 km/h beibehält. Sobald ich schneller werde, komme ich fühlbar ins schwimmen. Die Sonne schien drückend heiss und ich wurde zunehmend immer müder, allerdings auch wieder enorm schnell wach als ich mich nach einem Sekundenschlaf plötzlich auf der Seitenspur abseits der Hauptstrasse wiederfand. Zu meinem Glück war die Seitenspur einigermaßen fest, wenn auch holperig, so dass ich nicht im Sand stecken blieb. Die Strasse stieg ganz allmählich an und ebenso allmählich nahm die Vegetation mit zunehmender Entfernung von der Küste wieder etwas zu. In der Ferne wächst ein grosses Bergmassiv, der Brandberg, aus der Wüste.



Landschaft an der Strasse nach Uis



Riesen-Euphorbie in der Nähe von Hentjesbai

Nach ungefähr zwei Stunden erreiche ich Uis. Während ich die Ortstafel und die zwischen Bäumen verstreuten Häuser fotografiere, fällt mir eine Gruppe von Leuten mitten auf einer Strassenkreuzung auf. Als ich näherkomme entpuppt sich das als Polizeikontrolle mit einem martialisch aussehenden Herren in Uniform und einem etwas zivileren Herren mit Anzug und Schlips. Sie tun sehr ungehalten, weil sie mich verdächtigen, ich hätte angehalten um ein Bild der Polizeisperre zu machen, was offenbar verboten ist.



Landschaft bei Uis. Auf der Kreuzung zwei Polizisten.

Schliesslich beruhigen sie sich und lassen mich ungeschoren passieren. Nach weiteren zwei Stunden Fahrt auf einer Strasse über die zu hunderten merkwürdig spinnenbeinige Käfer kriechen, oder besser herumeilen, erreiche ich vor Omaruru den Abzweig der Nebenstrasse in Richtung Etendero. Die Sonne stand schon bedenklich tief und es waren noch immer 29 km. Schliesslich zweigte eine noch wesentlich kleinere, halb mit Grass überwachsene Strasse ab, an der die Gästefarm liegen soll. Es war schon ziemlich dämmrig und noch dazu musste ich dauernd anhalten um eines der kunstvoll verschlossenen namibischen Viegatter auf- und dann wieder zu zu schliessen.

Schliesslich kam ich an einen ziemlich ausgewaschenen Bachlauf, mit tiefen sandigen Kuhlen, in dem offenbar der Weg zur Farm abzweigte. Ich probierte die Durchfahrt mit ziemlich mulmigem Gefühl und schaffte es so gerade eben weil ich mich gerade nach dem Sand auf eine felsplatte retten konnte. Kurz danach traf ich auf das Farmtor, hinter dem mich eine ganze Meute wild bellender Hunde empfing. Als ich das Tor mit Todesverachtung öffne, merke ich zu meiner Erleichterung, dass alle Hunde in der Finsternis verschwunden sind. Während ich etwas hilflos zwischen den Farmgebäuden herumirrte, stiess ich endlich im Düstern auf eine bärtige Gestalt, die mir erklärt, sie habe mich viel früher erwartet und sei deshalb jetzt schon mal unter die Dusche gestanden. Jetzt mobilisierte der bärtige Herr, der sich später als Herr Dietz, der Pächter herausstellte, sofort eine Angestellte, die das Abendessen zubereitet während ich mit dem Farmer auf der Terasse Höflichkeiten austausche. Herr Dietz, freundlich aber definitiv zu dick, erzählte, dass seine Frau gerade Gäste aus Windhoek abholte und deshalb erst morgen zurück erwartet wurde. Immerhin konnte ich schon mal mein Zimmer beziehen. Es stellte sich als enorm grosszügige Suite heraus mit einem geradezu überwältigenden granitenen Badezimmer, oder besser, Badesalon. Ich wundere mich, ob ich in

Omaruru auf der bank genug Geld abheben kann um die zu erwartende Rechnung zu bezahlen. Am Ende des Abends wusste ich immerhin, dass mein bärtiger Gastgeber die Pacht dieser Farm zusammen mit seiner Frau erst seit einem Jahr übernommen hat. Vorher war er offenbar Verwalter auf einer anderen Farm nahe bei Hochdorf, ganz in der Nähe von dem Ort an dem mein nächstes Ziel liegt.



Das ‚Herrenhaus‘ der Farm Etendero

Freitag, den 14. 4. 2006 (Karfreitag)

Heute war ein richtiger Ferientag wie aus dem Buch: Keine Tagwache um 6, sondern gemütliches Frühstück um 8. gegen halb 9 kommt mein Gastgeber ebenfalls zur Frühstückstafel und ist ganz erstaunt, dass ich schon angefangen habe. Einen übermässig betriebsamen Eindruck macht er nicht. Die Farm wirkt bei Helligkeit ausserordentlich grosszügig angelegt, mit einem nur gelegentlich von den (deutschen) Besitzern genutztem Herrenhaus, dem ebenfalls weitläufigen Haus des Pächters und einer Reihe von Nebengebäuden. Ausserdem hat es ein sehr vornehmes Schwimmbad mit speziellem Badehaus.



Blick vom Schwimmbad in Richtung Erongoberge

Anschliessend an das Frühstück beschloss ich, einen Ausflug nach Omaruru zu machen, um die Bank oder möglicherweise sogar die Bankomatensituation zu erkunden. Ausserdem habe ich offenbar mein Duschgel in Swakopmung eingebüsst und muss Ersatz besorgen. Es ist fast 40 km bis zum Ort, wieder durch alle Weidezäune und den kriminellen Bachübergang. Auf der Fahrt fällt mir ein, dass heute Feiertag ist und deshalb bin ich nicht überrascht, wie verschlafen der Ort wirkt. Er zieht sich eigentlich nur entlang einer einzigen Strasse hin, an der rechts und links ein paar Geschäfte, Hotels ein Kaffee und zwei Bankfilialen liegen. Sogar einen Bankomaten hat es, der mit Maestro-Karten zufrieden ist. Als Sehenswürdigkeit von Omaruru erwähnt mein Reiseführer neben, sage und schreibe, einer Weinkelerei, den ‚Sand Dragon‘, einen kleinen Laden mit lokalem Kunstgewerbe kombiniert mit einem Kaffee. Trotz gegenteiliger Information im Führer hatte der Sand Dragon am Feiertag und überhaupt 7 Tage die Woche geöffnet. Er erwies sich als sehr charmantes Lokal mit z. T. hübschem Kunsthandwerk und Schmuck, aber ausser zu 10 kunstvollen Postkarten konnte ich mich zu keinen grösseren Einkäufen entschliessen. Anschliessend fuhr ich an den südlichen Ortsrand zu einer berühmten und offenbar auch sehr erfolgreichen Schnitzwerkstatt. Die Holzschnitzerei erkennt man an riesigen Figuren wie aus Bäumen und Baumwurzeln geschnitzten Giraffen, die den Eingang markieren. Drinnen treffe ich den Eigentümer, einen Deutschen (oder Österreicher?), ein bärtiges Original, der offenbar eine ganze Gruppe von eingeborenen Schnitzern aus einem Stamm angestellt hat, in dem diese Art des Kunsthandwerks Tradition hat. Die Männer schnitzen aus Wurzelholz und aus den Stämmen abgestorbener Bäume Tierfiguren aber auch Phantasiegestalten. Sie lassen sich dabei von der verzworgelten Form des Holzes inspirieren. Man erkennt in den Figuren noch die ursprüngliche Gestalt der Wurzel aus der sie entstanden sind. Es handelt sich zum Teil um ausserordentlich hartes Holz und die Oberfläche der Figuren bleibt unpoliert. Ich entschloss mich, ein hübsches, kleines,

gekrümmtes Nashorn zu erwerben, das mein Gepäck nicht übermässig beschweren würde. Die Preise erschienen mir recht moderat.



Eingang zur Schnitzwerkstatt

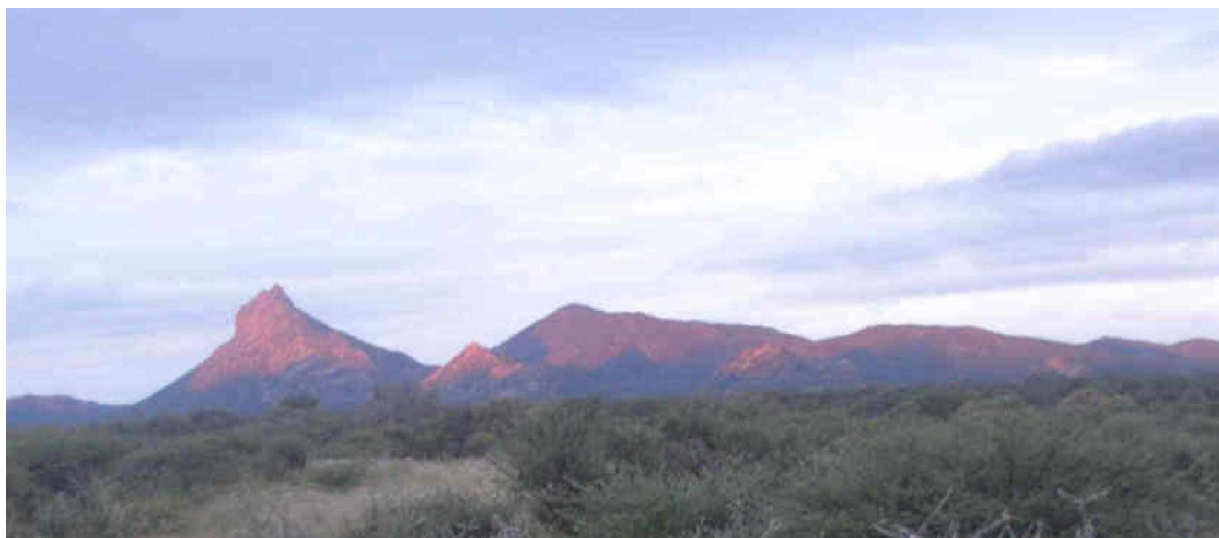
Auf der Rückfahrt sammle ich eine junge einheimische Frau auf, die voll Gottvertrauen an der Abzweigung nach Etendero sitzt und auf eine Mitfahrgelegenheit hofft. Wenn pro Tag dort vier Autos langfahren ist das viel. Sie revanchiert sich für den lift indem sie brav bei jedem Gatter aussteigt und das Tor auf- und auch wieder zumacht. Beim Abzweig der Farmstrasse steigt sie aus und ich habe fast ein schlechtes Gewissen sie hier in der Mitte von Nirgendwo am Strassenrand stehen zu lassen. Sie lebt offenbar auf einer benachbarten, aber noch etliche Kilometer entfernten Farm. Gerade als ich überlege, ob ich sie noch ein Stück weiter fahren soll, zieht sie ein Handy aus der Tasche und bestellt jemand zum Abholen. Ja, der Fortschritt der Telekommunikation ist auch in Afrika nicht aufzuhalten. Wenn das Livingstone noch erlebt hätte... Zurück auf Etendero treffe ich die ebenfalls recht rundliche Farmersfrau, die inzwischen mit den Gästen aus Windhoek zurück ist. Sie macht einen ausserordentlich netten und zupackenden Eindruck und sticht in jedem Fall positiv von ihrem Mann ab. Die Gäste stellen sich als deutsche Arztfamilie aus Brilon im Sauerland heraus, bestehend aus dem Vater, offenbar einem passionierten Jäger, seiner Frau und einem ungefähr 12-jährigen Sohn. Erst allmählich wird mir klar, dass Etendero mit dem neuen Pächter vor allem zur Jagdfarm geworden ist und ‚normale‘ Gäste sich nur zufällig hierher verirren. Ausser den Deutschen trifft noch der Bruder der Farmersfrau mit seiner südafrikanischen Frau und drei Kindern ein, die über die Osterfeiertage zu Gast sein werden. Um den Kaffeetisch am Nachmittag versammelt sich so eine ziemlich grosse Gesellschaft. Vorher hatte ich noch das schöne Schwimmbad ausprobiert. Das erwies sich als hellseherisch, denn an den nächsten Tagen wurde das Wetter so nass und kühl dass mir der Sinn nicht mehr nach Schwimmbad stand. Im

Anschluss an den Kaffee gab es für alle noch eine Farmrundfahrt auf einem offenen Pickup Geländewagen. Die Farm erwies sich als riesig gross (mehr als 10'000 Hektar) mit einer für namibische verhältnisse geradezu üppigen Vegetation.



Einer der grossen Bäume auf Etendero

Es gab drei verschiedene Sorten riesiger alter Bäume (Kameldorn, Ahnenbaum und eine Sorte deren Namen mir entfallen ist). Wir sehen in geringer Entfernung mehrere Kudus, Perlhühner und einen Schakal. Das Gespräch dreht sich hauptsächlich um die Instandhaltung der Wasserleitungen zu den Viehtränken, die offen bar immer wieder von den Affen angefressen werden, so ähnlich wie bei uns die Isolation der Autokabel durch die Marder.



„Alpenglühen“ in den Erongo-Bergen von Etendero aus gesehen

Der Jäger-Arzt macht einen einigermaßen netten Eindruck, trotz seiner Neigung dauernd von den Problemen mit seinem Jagdrevier im Sauerland zu berichten. Anscheinend kennt er auch den Farmpächter und seine Frau schon länger, wahrscheinlich von der Jagdfarm bei Hochfeld auf der sie früher gesessen haben. Er ist im übrigen weitgereist, immer als Jagdtourist, und kennt viele der Länder im südlichen Afrika aus eigener Anschauung. Zum Abendessen sind wieder alle um den grossen Tisch versammelt. Die Lasagne schmeckt vorzüglich und der Bruder der Farmersfrau stellt sich als studierter Agronom heraus, der, ein Namibier mit deutschen Wurzeln, die Abteilung für „Rural Development“ in der zentralen Planungskommission der namibischen Regierung leitet. Er kann interessant und informiert erzählen und berichtet sympathisch und engagiert von seinen Projekten und von der namibischen Politik im allgemeinen. Sein Informationsstand ist zehnmal besser als derjenige des Pächters, eher eines Stammtischpolitikers, der sich seine Informationen aus Zeitung und Fernsehen zusammensuchen muss. Als grosses und umstrittenes Thema wird das „Rural Resettlement Program“ diskutiert, das schwarze Familien auf ehemaligen Farmen weisser Farmer ansiedeln möchte. Als Farmen für diesen Zweck sollen anscheinend zunächst vernachlässigte, ertragsschwache oder freiwillig verkaufte Betriebe in Frage kommen. Ins Visier der Regierung sind aber auch Farmen geraten, die nicht in Namibia wohnenden Ausländern gehören, wie etwa Etendero, die einer deutschen Industriellenfamilie (Schleyer, Nachkommen des 1978 ermordeten Arbeitgeberpräsidenten) gehört.

Samstag, 15. April 2006

In der Nacht regnete es eine zeitlang sehr intensiv, aber als ich am Morgen um 1/29 zum Frühstück marschierte war es wieder klar. Frau Dietz bot mir an, einem Farmer in den Erongo-Bergen zu telefonieren, auf dessen Farm es viele Buschmannzeichnungen gibt und der auch Führungen veranstaltet. Da ich mir sowieso diese Gegend ansehen wollte, nahm ich das Angebot dankend an. Wir machen einen Termin um 14h aus. Der Pächter und die Arztfamilie starteten derweil einen Jagdausflug. Zum Einstimmen konnte ich zusammen mit den beiden älteren Kindern des Landwirtschaftspolitikers und einem einheimischen Führer zu einer

romantischen Felsgruppe am Fusse eines kleineren Berges auf der Farm fahren, wo es ebenfalls einzelne Buschmannzeichnungen gab.



Fragment von Buschmannzeichnungen auf Etendero

Über die Entstehungszeit war nichts genaues bekannt. Es handelte sich um Menschen und Tierdarstellungen, die aber z.T. ziemlich abgeblasst waren. Nach der Rückkehr startete ich um

halb 12 in Richtung Omaruru und Erongogebirge. Unterwegs liess sich eine ganze Warzenschweinfamilie fotografieren, die seelenruhig in einer vom nächtlichen Regen übriggebliebenen Pfütze auf der Strasse ein Bad nahm.



Familie Warzenschwein auf der Strasse nach Omaruru

Der Weg in die Berge begann kurz hinter Omaruru und stellte sich als ziemlich lang, wenn auch landschaftlich ausserordentlich reizvoll heraus. Unterwegs passierte man Wegweiser zu einem Reitstall und zu mehreren romantisch gelegenen Lodges. Die Strasse stieg zwar stetig an, aber eine richtige Bergstrasse wurde es nicht. Die Berge aus rotem Granit scheinen die Überreste uralter vulkanischer Aktivität zu sein und türmten sich nicht viel mehr als 500-800 m über die Hochebene, auf der Omaruru liegt.



Auf dem Weg in sie Erongo-Berge

Zwischen den einzelnen Bergen bleibt noch überraschend viel Platz für ebenes Land. Man fährt wie auf dem Boden eines riesigen, teilweise eingebrochenen Kraters, mit den Bergen als Kulisse rundherum. Wild war unterwegs wenig zu sehen.

Die Farmgebäude des alten Herrn Rust, der die Führung machen sollte lagen so unauffällig und kaum gekennzeichnet neben der Strasse, dass ich im ersten Anlauf prompt daran vorbeifuhr. Erst nach weiteren 10 km stiess ich auf eine Kreuzung, von der ich nach der Karte wusste dass sie definitiv jenseits der Farm ‚Omandumba‘ lag. Ich kehrte also um und fuhr die ganze Strecke retour. Allmählich wurde auch die Zeit knapp. In der Verzweiflung fragte ich einen Polizisten, der unterwegs ein Tor in das Erongo-Wildreservat bewachte nach der Farm, aber der hatte keine Ahnung. Ich hatte den Eindruck, er wusste gar nicht genau, wo er sich selbst befand. Daraufhin beschloss ich beim nächsten Gebäude zu fragen, aber da wurde ich schon erwartet. Es war nämlich die gesuchte Farm. Es sah ein bisschen aus wie beim namibischen Gotthelf mit Rindern Gänsen Hühnern und Hunden alle durcheinander herumrennend.

Herr Rust, dessen Familie schon seit Generationen auf dieser Farm gewirtschaftet hatte, stellte sich als sehr netter, etwas gebrechlich wirkender, wenigstens 70 Jahre alter Mann heraus. Er lud mich sofort in seinen Geländewagen und wir holperten durch das landschaftlich wunderschöne Farmgelände mit vielen grossen und kleinen roten Granitfelsen zu den Fundstellen. Es handelte sich um wenigstens fünf verschiedene Zeichnungsgruppen über deren Datierung, Entstehung und Deutung der alte Herr alle möglichen Informationen zum besten

gab. Offenbar waren diese Zeichnungen auch schon wissenschaftlich untersucht worden. Aber einige der angebotenen Deutungen meines Führers schienen mir etwas gar phantasievoll.



Auf der Farm von Herrn Rust

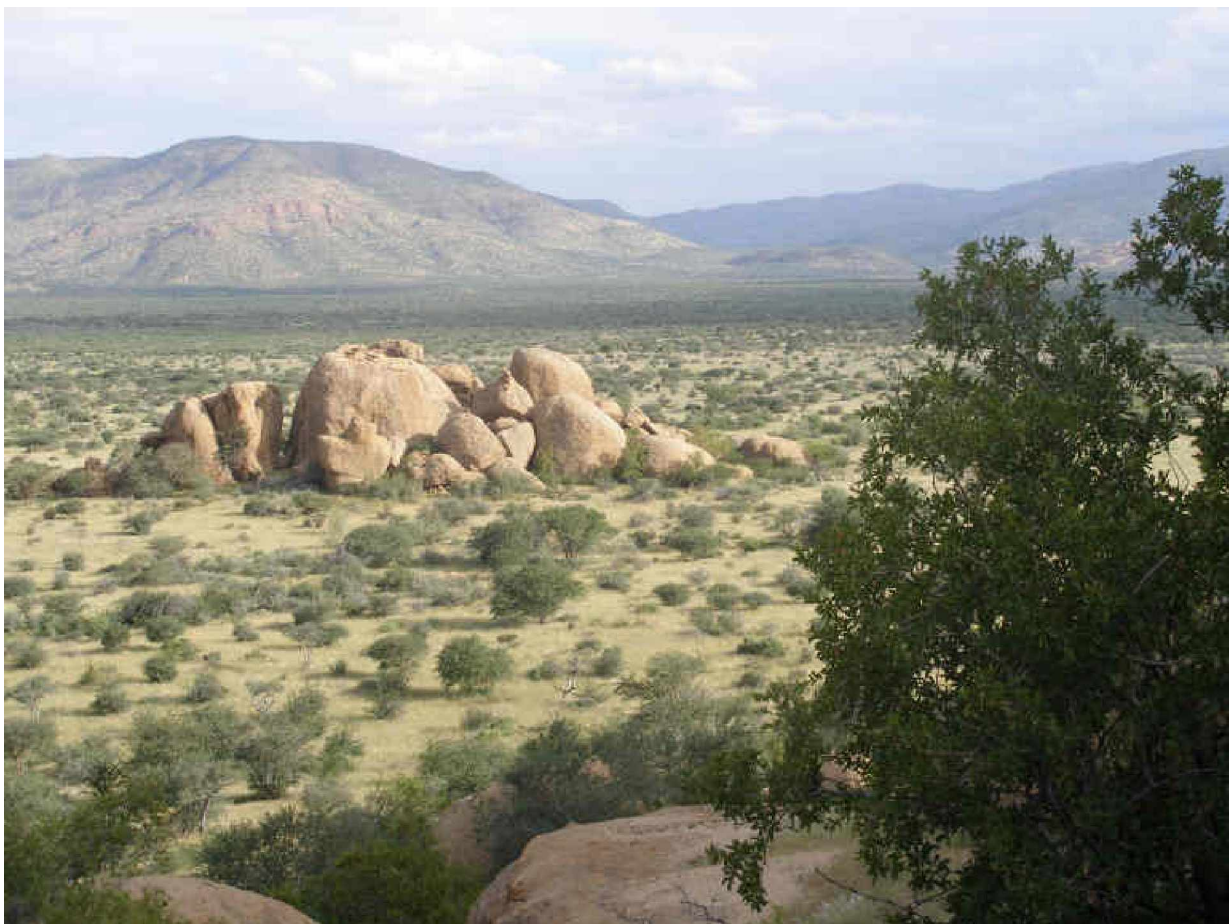


Der stolze
Brachmanen-
bulle des
Farmers

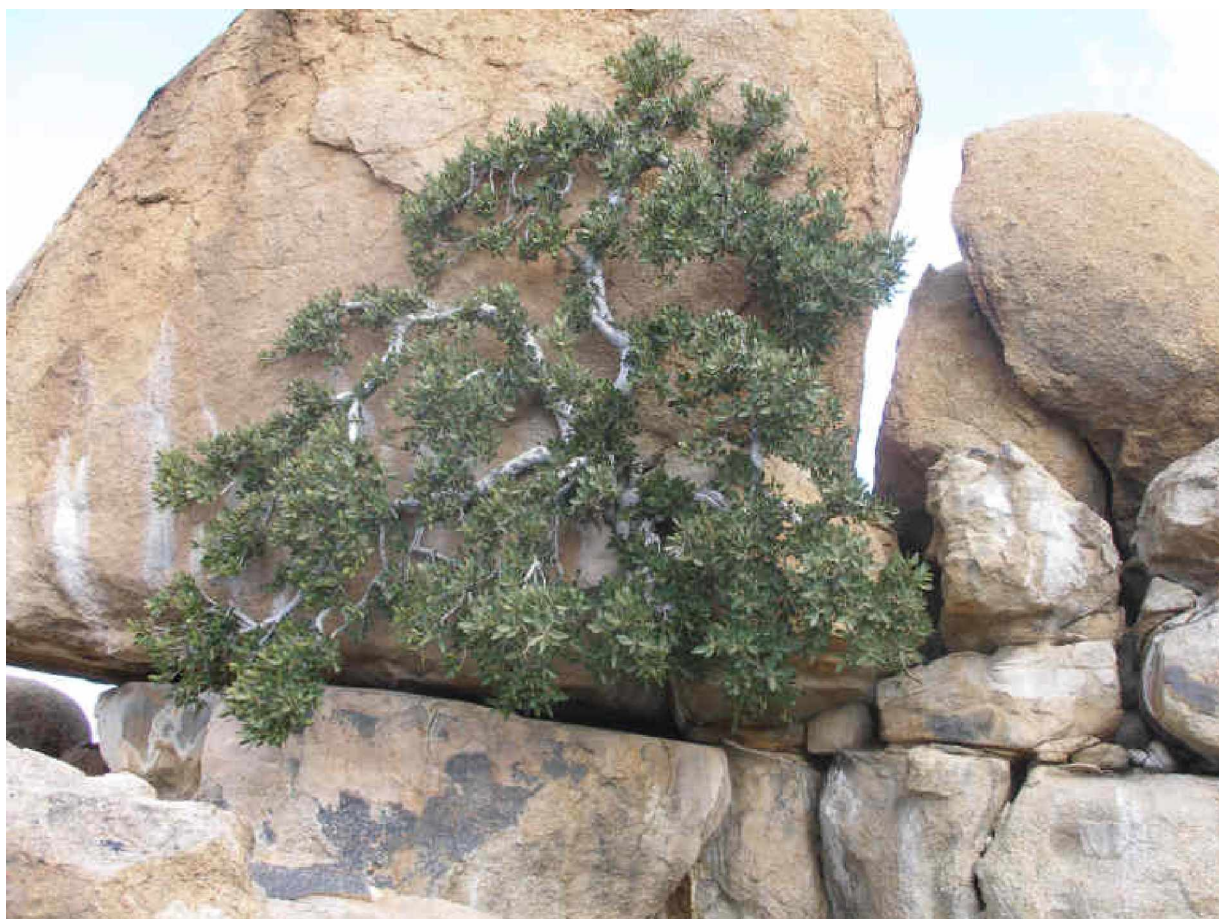
Der alte Herr hatte sich aber recht lange und intensiv mit den Zeichnungen beschäftigt und manches was er sagte klang ausserordentlich plausibel. Es gab gute Hinweise darauf, dass einige der Darstellungen jüngeren Datums waren, vielleicht nur wenige hundert Jahre, und manche wie in Art Wegweiser (z.B. zu einer Quelle) genutzt worden waren. Kurz vor dem Gipfel eines Granithügels auf dem einige besonders gut erhaltene Figuren zu sehen waren, stiessen wir auf eine schön gezeichnete grosse Bergpyton, die versteckt unter einem Felsvorsprung lag. Diese Schlangen sind weder aggressiv noch giftig, aber sehr geschickt im raschen Verschwinden.



Buschmannzeichnungen auf einem Granithügel (oben) und Blick ins Tal (unten)



Direkt an der Farmgrenze hat ein deutscher Unternehmer die Lodge ‚Painted Rock‘ gebaut, die sich im Prinzip gut in die Landschaft einpasst. Die Gäste müssen aber, wenn überhaupt, andere Zeichnungen anschauen, weil das Rust'sche Gelände nicht von der Lodge aus betreten werden darf. Offenbar hatte der Farmer Angst, die Gäste unbeaufsichtigt zwischen seinen bemalten Felsen herumsteigen und ihre Monogramme in die Steine ritzen zu lassen.



Felsenfeige

Die Rückfahrt zum Farmgebäude verging mit medizinischen Gesprächen über die Vorteile der Herzinsuffizienztherapie, der sich der alte Herr gerade unterziehen musste. Ausserdem erfuhr ich, dass seine Kinder weiter unten im Tal eine andere Farm bewirtschafteten und sich unter anderem ein Zubrot als Bergführer für Kletterer verdienten. Nach Zahlung meines Honorars (250.- N\$) und einem Glas Saft mit der ebenfalls schon recht betagten Frau Rust, startete ich kurz vor fünf zur Heimfahrt. Ich bewundere die beiden, die so wacker bis ins hohe Alter auf ihrer abgelegenen Farm ausharren, wenn das auch nur mit Hilfe der schwarzen Angestellten funktioniert. Ich kam gerade noch bei Helligkeit bis Omaruru. Dann dunkelte es rasch ein und die letzten 30 km musste ich im Stockdunkeln mit Scheinwerfern zurücklegen. Das Fahren im Dunkeln erweist sich hier immer wieder als enorm stressig. Vor allem wegen der vielen Tiere auf der Strasse kann man nur langsam fahren. Viele Tiere sind offenbar durch die Scheinwerfer so geblendet, dass sie lange Zeit versuchen vor dem Auto herzurennen, statt endlich mal ins Gebüsch seitlich abzubiegen. Gegen 19h bin ich schliesslich wieder auf Etendero, gerade richtig zum Abendessen. Abends gab es Gespräche am Feuer im Garten bis es wieder anfang zu regnen. Vieles drehte sich wieder um alle möglichen Jagdabenteuer, die mir etwas auf die Nerven gingen. Eigentlich hatte ich mit Bedacht Farmen ausgesucht, die keine Jagdfarmen waren, genau weil sich dort eine spezielle Sorte Leute trifft. Ich habe eigentlich nichts gegen

Jäger, aber es stört mich, wenn Leute schöne Tiere nur erlegen um Trophäen zu sammeln. Mir gefallen sie lebend besser.

Sonntag, den 16. 4. 2006 (Ostersonntag)

Heute morgen fing es bereits um halb sieben an zu regnen, aber nicht mit dem üblichen Gewitter sondern im Stil von Landregen. Der Himmel präsentierte sich in homogenem Grau und alle Berge waren verhangen. Ich beschloss also einen weiteren faulen ferientag anzuhängen. Um halb 10h wird das Frühstück an einem liebevoll und festlich gedeckten Tisch eingenommen. Es hat bunte Ostereier, Süsigkeiten und sogar Sekt zur Eröffnung. Draussen regnet es weiter bis zum frühen Nachmittag. Aber auch als der Regen allmählich nachlässt reissen die Wolken nicht wirklich auf. Ich verbringe meine Zeit mit Lesen und lasse mir dabei die morgendliche ausgedehnte Diskussion über namibische Politik durch den Kopf gehen. Inzwischen bin ich über die namibischen Probleme fast besser und aus prominenterer Quelle orientiert als über die heimischen. Der Farmer sieht vor allem die Schwierigkeiten an der Basis, etwa den wackeligen Veterinärdienst auf dem Land, die von den Regierungsplanern als ‚minor details‘ abgehakt werden.

Gegen abend kommen noch weitere Gäste, ein älteres deutsches Ehepaar aus Heidelberg mit ihrer erwachsenen Tochter. Er stellt sich als Geschäftsmann und Jäger vor, seine Tochter ist offenbar in Italien verheiratet und macht ein bischen Urlaub von der Familie. Allmählich nehmen die Jäger wirklich etwas überhand. Aber auch mal abgesehen von der Sorte Gäste, wenn man etwas vom Land sehen möchte, ist es wahrscheinlich keine so gute Idee, sich zu lange an einen Ort zu binden, auch wenn er so schön und luxuriös ist wie das Etendero. Die Entfernungen zwischen den einzelnen Sehenswürdigkeiten sind derart gross, dass man besser daran tut, von Ort zu Ort zu reisen, statt sternförmig von einer Farm auszugehen und alle Wege doppelt zu fahren.

Am späten Nachmittag konnte ich mich noch einer Wildbeobachtungsfahrt mit Tom, dem Farmersfrau-Bruder und seiner Familie anschliessen. Alle Familienmitglieder sind wirklich alle sehr nett, aber sehr viel Wild kam uns nicht zu Gesicht. Am Abend war eine Grillparty geplant, zu der Tom das Fleisch besorgt hatte. Es war aber lange nicht klar, ob dieser Plan wegen des Regens funktionieren würde. Das Grillen des vorzüglichen, zarten Fleisches lief dann aber ohne Zwischenfälle ab, aber natürlich wurde es darüber stockdunkel und deshalb fand das Essen drinnen statt. Die Neuankömmlinge von heute stellten sich als durchaus nicht uneben heraus, der alte Herr machte sogar einen ausgesprochen gemütlichen und humorvollen Eindruck.

Ostermontag, den 17. 4. 2006

Wieder hatte es in der Nacht lange und ausgiebig geregnet und auch während ich meine Sachen zusammenpackte war der Himmel noch bedeckt. Heute morgen gab es nochmal eine grosse Tafel inklusive Sekt, diesmal aber weniger wegen Ostermontag oder aus Begeisterung über meine Abreise als vielmehr zur Feier des 50. Geburtstags des deutschen Augenarztes. Der betreibt offenbar eine sehr erfolgreiche Privatklinik und ist auf die operative Korrektur von Fehlsichtigkeit spezialisiert. Ausser mir bricht heute auch noch die Familie des Bruders der Hausfrau zur Weiterfahrt auf, nur der jüngste Sohn bleibt noch auf der Farm, während die anderen noch etwas Campingurlaub planen. Frau Dietz telefoniert noch rasch meinen nächsten Gastgeber, damit im Notfall eine Suchexpedition gestartet werden kann. Dann bezahle ich meine gar nicht so hohe Rechnung, nehme ich Abschied und starte mit der Absicht über Kalkfeld auf die grosse Strasse nach Okahndja zu gelangen. Die Strecke wird als

landschaftlich reizvoll beschrieben und ausserdem könnte man unterwegs Dinosaurierspuren besichtigen. Gegen zehn starte ich zunächst nach Omaruru, wo ich noch sowohl Benzin wie Geld tanken muss. Zunächst ging alles gut. Die Strasse nach Kalkfeld ist asphaltiert und ich brauchte wenig mehr als eine Stunde bis zum Abzweig mit den Dinosaurierspuren. Der gleiche Weg führt auch zu einer grossen Lodge mit einem reichbestückten Tierpark („Mount Etjo Wild Animal Lodge“). Am Anfang sah die Strasse noch einigermaßen ordentlich aus. Aber je weiter ich vordringe umso schlammiger wurde der Weg.



Blick von der Schlammstrasse auf Mount Etjo

Kurze trocken Stücke wurden immer wieder von tiefen Wasserlöchern unterbrochen. Schliesslich gabelte sich der Weg, einer führte zur Lodge, der andere zu den Dinosauriern. Unter diesen Bedingungen war es mir eindeutig zu riskant von der auch nur noch knapp fahrbaren Strasse zur Lodge ins Ungewisse abzubiegen, zumal das einen Umweg von wenigstens 30 km bis zur nächsten Teerstrasse bedeutet hätte. Ich verzichtete also auf die Dinosaurier und ihre Spuren und hoffte auf besseres Durchkommen auf dem stärker frequentierten Weg. Der Weg lässt sich auch anfänglich einigermaßen gut an bis er sich nach wenigen Kilometern in einen absolut krimminellen Schlammfad verwandelt. Mehrmals komme ich nur mit letzter Kraft aus einem Schlammloch heraus. Ein Problem liegt auch in der grösseren Spurweite der schweren Geländewagen. Mit meinem kleinen Auto kann ich immer nur auf einer Seite in der Spur fahren und muss mit dem anderen Radpaar über den Schlamm in der Mitte zwischen beiden Spuren balancieren und gerate trotzdem dauernd in die Gefahr aufzusitzen. Allmählich verschwindet mein armer kleiner Wagen unter einer Schlammkruste. An einem Ort fliesst ein grösserer Fluss über die Strasse und ich muss zuerst Schuhe und Strümpfe ausziehen um zu Fuss die Tiefe abschätzen zu können. Der Weg zieht sich und ich komme nur extrem langsam voran. Nur selten kommt mir ein Auto entgegen, aber immer sind

es Geländewagen mit gehöriger Bodenfreiheit. Einmal treffe ich einen Schwarzen, der sich mit dem Velo durch den Schlamm ackert. Wir haben beide das gleiche Problem, jeder auf seine Weise. Landschaftlich ist die Strecke wirklich sehr attraktiv. Hohe, teilweise wolkenverhangene und merkwürdig geformte Berge begleiten den Weg, aber hätte ich gewusst wie der Weg aussieht, hätte ich niemals hier durchfahren dürfen. Endlich, endlich konnte ich in der Ferne die grosse Asphaltstrasse mit ihrem Verkehr ausmachen. Aber vielleicht 200 m vor der Einmündung tut sich nochmals ein speziell tiefer und steiler Graben mit einem kleinen Bach auf. Zu meinem Schrecken sehe ich, dass die eigentliche Fahrspur durch einen grossen Lastwagen blockiert wird, der in dieser Rinne stecken geblieben und aufgegeben worden ist. Es ist klar, dass dieses Gefährt nur mit einem Kran flottgemacht werden kann. Um den Lastwagen herum führt eine prekäre Spur durch Sand und Schlamm, auf der ein paar Geländewagen um das Hindernis herum durch den Graben gelangt sind. Es ist irgendwie erbitternd, so nahe vor der rettenden Strasse nochmal auf ein kaum überwindbares Hindernis zu stossen. Ich erkunde die Situation also zu Fuss und beschliesse dann unter Todesverachtung einen Versuch zu wagen. Im schlimmsten fall hätte ich warten müssen, bis mich ein mildtätiger Autofahrer herausziehen würde. Wider Erwarten meistert mein braves Auto aber das Hindernis mit letzter Kraft. Ich bin enorm erleichtert als ich endlich mit allen vier Rädern auf der Asphaltstrasse stehe und ein Erinnerungsphoto von meinem tapferen drecküberkrusteten Gefährt schiessen kann. Zweieinhalb Stunden habe ich für die letzten 60 km gebraucht!



Nach der Schlamm Schlacht

Nach weiteren 2 $\frac{1}{2}$ Stunden auf der grossen Strasse erreiche ich kurz vor Okahandja den Abzweig nach Hochfeld. Auch diese Strasse ist zunächst asphaltiert bevor nach ungefähr 20 km die Schotterpiste wieder anfängt, die stetig ansteigt. Sie ist zwar auch nass, aber man

kommt trotzdem einigermaßen zügig voran. Mit der per e-mail übermittelten Wegbeschreibung von Frau Klose von meinem nächsten Ziel, der ‚Okowiruru Süd‘ Farm erreichte ich mit dem letzten Tageslicht das Farmtor im Viehgatter. Es ist mit drei schweren Schlössern gesichert und ich finde keinen Weg es zu öffnen. Nachdem ich schon so viele verschiedene Verschlussmechanismen geknackt habe, bin ich wirklich am Ende meines Lateins. Es geht in Namibia die Sage, dass man nach dem Öffnen von 1000 verschiedenen Gattern ein Diplom als ‚Ehrennamibier‘ bekommt, aber durch meine letzte Prüfung falle ich durch. Was nun? Es wird rasch finster und in der Beschreibung von Frau Klose steht, dass das Tor nur 7 km von der Farm entfernt ist. In Ermangelung irgendeiner Telekommunikation beschliesse ich, das Auto vor dem Tor stehen zu lassen und die letzten Kilometer zu Fuss zu laufen. Nach ungefähr 20 min sehe ich in der Ferne ein Licht, das langsam näher kommt. Es gehört zu einem Geländewagen, der in Richtung Ausgang unterwegs ist. Ich stelle mich also winkend in die Mitte des Weges, der Wagen hält und es stellt sich heraus, dass ich gerade auf die Suchexpedition gestossen bin, die ich heute morgen bei Dietzens noch für einen Witz gehalten hatte. Im Auto sass der Farmer und weiterer Freund der Familie, die heilfroh waren mich so schnell zu finden. Zurück am Zaun stellte sich peinlicherweise heraus, dass man das Tor doch ohne Schlüssel hätte öffnen können, aber diesen Intelligenztest habe ich verpasst. Der Farmer ist offensichtlich ganz stolz auf seinen genialen Verschlussmechanismus. Hinter dem Geländewagen geht es zügig zur Farm, aber es sind mindestens 7 km und ich bin froh, muss ich das nicht alles zu Fuss gehen. Kurz bevor wir ankommen läuft ein Tier über die Strasse dass aussieht wie ein Zwergkänguruh. Es bewegt sich exakt wie ein Känguruh nur auf den Hinterbeinen vorwärts. Es stellt sich als ein afrikanischer Springhase heraus, den man nur nachts beobachten kann. Endlich, kurz vor 19h erreichen wir die Farm und werden sehr herzlich von der Farmersfrau und drei Hunden begrüsst, einem eleganten grossen und zwei kleinen ziemlich lauten. Ich bekomme mein freundliches Zimmer mit Bad gezeigt. Es ist nicht so luxuriös dafür deutlich familiärer wie auf Etendero. Ausser dem Farmerehepaar hat es noch zwei andere Gäste, Freunde der Familie aus Südafrika, die einen sympathischen und gebildeten Eindruck machen. Bei einem reichhaltigen kalten z’Nacht drehen sich die Gespräche um abenteuerliche Reisen in einsamen Gegenden von Namibia, besonders im Norden, dem Kaokoveld, wo es kaum Strassen und keine touristische Infrastruktur ausser sog. Community Camps gibt. Das sind sehr schlichte Plätze für Camper, oft ohne Wasser, die von den lokalen Einheimischen unterhalten werden. Die beiden Südafrikaner stellen sich als begeisterte Camper mit professioneller Ausrüstung für die absolute Wildnis heraus.

Dienstag, den 18. 4. 2006

Kurz nach 8h gibt es Frühstück auf der Gartenterasse. Frau Klose besitzt einen sehr liebevoll angelegten Blumengarten mit allen möglichen exotischen Pflanzen und einem Blick auf die flache, jetzt mit hohem Grass bewachsene Kalkpfanne, in der eine Springbockrudel friedlich grast.



Blick von der Terasse des Farmhauses auf die Kalkpfanne und das Springbockrudel

Es herrscht in diesem Areal auf Wunsch der Hausfrau strenges Jagdverbot mit dem Erfolg, dass die Tiere um die Farm herum wenig scheu sind. Mitten in der Pfanne erhebt sich ein inselartiger mit Bäumen bestandener Hügel, auf dem sich eine Menge Vögel häuslich eingerichtet haben. Auf dem Höhepunkt der jetzigen ausgiebigen Regenzeit hatte sich die ganze Pfanne mit Wasser gefüllt und auf den Erinnerungsphotos lag die Farm ganz romantisch an einem See. Die Tatsache, dass sich über der Pfanne am frühen Morgen in der Regenzeit häufig Nebel bilden, hat der Farm auch zu ihrem Namen verholfen: Okowiruru heisst ‚Ort der weissen Geister‘. Später sahen wir einen Sekretär-Vogel, der gravitatisch über die Wiese stakst und nach Insekten und kleinen Nagern sucht. Er sieht ein bisschen aus wie ein Storch, gehört aber zur Familie der Geier. Auch eine kleine Gruppe von Pferden weidet auf der Pfanne, sie werden aber offenbar nur gelegentlich zum Viehtreiben eingesetzt. Sonst lebt die Farm hauptamtlich von der Rinderzucht. Gejagt wird zu meiner Erleichterung nur für den Eigenbedarf. Nach dem Frühstück fängt es schon wieder an zu regnen. Die Zeit wird zum Waschen meines verschlammten Autos genutzt, das ein schwarzer Angestellter wunderschön sauber wienert, während ich eine e-mail an Christiane über das enorm langsame namibische Internet verschicke.



Auf der Farm Okuwiruru Süd der Familie Klose

Die grösste Attraktion im Farmhaushalt ist ein wunderschöner sprechender und sehr zahmer Papagei. Er gehört eigentlich der Tochter, die aber jetzt gerade in Südafrika eine Ausbildung macht. Leider verstummt der Papagei immer wenn ich ins Zimmer komme oder mit am Tisch sitze. Immerhin kann ich ihn photographieren und das interessiert ihn ungeheuer. Er versucht fast in den Fotoapparat zu kriechen. Anschliessend bekomme ich die Farmgebäulichkeiten gezeigt inklusive einem Hühnerstall in dem sich ausser den Hühnern auch viele wunderschön bunte kleine papageienähnliche Vögel tummeln, die es bequemer finden vom Hühnerfutter zu leben als sich mühsam draussen irgend etwas zusammenzusuchen. Leider verhalten sie sich enorm nervös, sobald ich versuche sie zu photographieren. Nach dem Mittagessen starten wir zu einer Farmrundfahrt. Das Gelände ist mehrheitlich flach oder leicht wellig und relativ dicht mit Dornbüschen und niedrigen Bäumen bewachsen. Um die Farmgebäude herum liegt aber offenes Gelände, das mit grosser Mühe entbuscht wurde und jetzt als grosse Heuwiese dient, die eigentlich jetzt gemäht werden sollte, wenn das Wetter es zulässt. Allmählich zieht sich die Regenzeit fast schon zu lange hin.

Nach dem Kaffee brechen wir zu einem Jagdausflug mit dem Südafrikaner Klaus auf, der für den Fleischnachschub in der Küche sorgen soll, weil der Farmer selbst nicht gerne jagdt. Claus ist sehr stolz auf seine Schiesskünste. Das geht so weit, dass er seine eigene Munition in Handarbeit herstellt, mit der er dann wegen der geringeren Toleranz präziser schiessen kann als mit konfektionierter Munition. Unterwegs erfahre ich, dass er offenbar schon seit Tagen versucht, bei einem Kudu zum Schuss zu kommen, bisher aber ohne Erfolg. Immerhin hat er zwei Warzenschweine erlegt, die aber für einen ordentlichen Fleischvorrat nicht ausreichen.



herr Klose (re.) und der Südafrikaner mit dem erlegten Warzenschwein

Das erlegte Wild muss jeweils auch mit den Familien der Angestellten geteilt werden und für insgesamt ungefähr dreissig Leute braucht es mehr als einen Schweinebraten. Wir fahren im Pickup mit dem Jäger auf der offenen Pritsche und plötzlich mitten auf dem Weg eine grosse Kudukuh, die uns bewegungslos ansieht. Der Schuss fällt, die Kuh springt wie getroffen hoch und verschwindet über einen Zaun. Ein zweites Kudu flüchtet in die andere Richtung. Wir starten sofort zu Fuss zur Nachsuche und verfolgen die Fährte des flüchtigen Tieres. Aber obwohl die Spuren im feuchten Boden deutlich zu sehen sind, finden wir weder ein niedergebrochenes Tier noch auch die geringsten Blutspuren. Nach langer Nachsuche kehren wir erfolglos um, der Jäger deutlich geknickt und in seiner Ehre verletzt. Er erklärt aber, dass ihm bei der Schussabgabe die Hand verrutscht ist auf der der Lauf auflag und deshalb das Tier wahrscheinlich gar nicht getroffen wurde. Die Jagdpartie wird trotzdem noch nicht aufgegeben und wir kurven noch bis zur Dämmerung umher, ohne mehr zu sehen als ein dickes Warzenschwein, das aber als Jagdbeute verschmäht wird. Pünktlich um sechs wird es dunkel und am Horizont zieht ein neues Gewitter auf. Beim Abendessen dreht sich das Gespräch um Viehkrankheiten und südafrikanische Weine. Ich versuche, den Mechanismus des Botulismus zu erklären. Man merkt, dass das Verhältnis zu den schwarzen Angestellten deutlich distanzierter ist als auf der Reiterfarm, wenn auch vielleicht nicht ganz so wie auf Etendero. Es ist ein merkwürdiges Gefühl als zahlender Gast so spontan und herzlich in den Familienkreis integriert zu werden. Ich bin offenbar einer der wenigen wirklich Fremden, die die Gastfreundschaft auf der Farm in Anspruch genommen haben. Alle anderen Gäste scheinen sich aus dem weiteren Bekanntenkreis des Farmerehepaars zu rekrutieren.

Mittwoch, 19. 4. 2006

In der nacht gab es ein nicht enden wollendes Gewitter mit gewaltigen Regenmengen (40 L/m^2). Auf der Farm wird seit vielen Jahren ein sorgfältiges Protokoll über die Niederschlagsmengen geführt. Überall auf dem Gelände der Farm sind dazu Regenmesser verteilt, die heute morgen nach dem Frühstück abgelesen werden. Zusätzlich müssen genaue Distanzen entlang bestimmter Farmwege abgemessen werden. Eine Ovambo-Equipe ist gerade mit einer Entbuschungsaktion beschäftigt und die Messung wird als Grundlage für die Bezahlung gebraucht. Die Entbuschung bringt einerseits eine Verbesserung der Weidefläche und dient andererseits auch der Schaffung einer Feuerschneise. Die ‚Buschkopper‘ kommen als Wanderarbeiter aus dem Ovamboland im Norden, wo um diese Jahreszeit keine grossen Feldarbeiten anfallen.



Vegetation in der Kalkpfanne

Nach dem Mittagessen begleitete ich das südafrikanische Ehepaar auf einem Pirschgang. Wir schlugen uns quer durchs Gebüsch, so dass ich Mühe hatte die Orientierung zu behalten. An Wild sahen wir nur eine Gruppe von ‚Hartebeest‘, die aber schon auf grosse Distanz flüchteten. Ausserdem gab es ausser einigen seltsamen Pflanzen und Blüten auch viele grosse Termitenhügel, die wege der roten Erde aus der sie bestehen schon von weitem auffallen. Gegen halb vier sind wir zurück auf der Farm und nehmen einen kurzen Drink. Endlich habe ich die Gelegenheit den berühmten Papagei sprechen zu hören. Er kann es wirklich und imitiert täuschend die tiefe Stimme des Farmers wie er seine Hunde ruft oder seine Tochter am Telefon begrüsst. Dazwischen pfeift er wie ein normaler Vogel.



Der sprechende Papagei

Die Pause ist aber nur kurz bevor wir wieder mit dem Buggy des Farmers zu einer weiteren Pirschfahrt aufbrechen. Die Fleischknappheit brennt allen etwas auf den Nägeln. Es ging anderthalb Stunden kreuz und quer über die Farm. Wir sehen Wiedehöpfе, eine Elefantenmaus, eine zierliche Antilope, kleiner als ein Reh, die nicht besonders scheu ist, und schliesslich ganz dicht neben dem Weg zwei Kudu-Kühe. Ich bemerke sie ausnahmsweise als erster, bin aber so perplex, weil sie unbeweglich zwischen den Bäumen stehen, dass ich die anderen erst aufmerksam machen kann, als es sich die beiden Tiere gerade anders überlegen und abhauen. Es könnten die beiden gleichen Kühe sein, die gestern dem Schuss entgangen sind. Der Jäger ist ganz erleichtert als er sieht dass es den beiden offenbar gut geht. Bei Sonnenuntergang sind wir zurück und ich benutze die Zeit bis zum Abendessen um mir auf dem Rechner der Farmersfrau meine heimatlichen e-mails anzusehen. Das Netz funktionierte aber enorm langsam und es brauchte fast zwei Stunden bis ich alle mails zumindest einmal kurz ansehen konnte. Irgendwelche wichtigen Reiseinformationen haben sich aber nicht in die mails verirrt. Frau Klose hat noch am Morgen mit grosser Geduld bei Air Namibia meinen Flug nach Maun bestätigen lassen. Meiner Weiterreise nach Botswana sollte also nichts mehr im Wege stehen.

Donnerstag, der 20. 4. 2006

Kein Regen diese Nacht, trotzdem ist der Morgen ziemlich kühl und auch windig. Ich packe meine Sachen und genieße ein letztes Frühstück mit den netten Farmersleuten und den weitgereisten Südafrikanern. Claus, der Mann, ist offenbar enorm vielseitig. Er arbeitet bei einer Telekommunikationsfirma und kann sehr amüsant z.B. von seinen Bemühungen erzählen, in Umtata, der Hauptstadt des ehemaligen Zulu-Homelands, ein elektronisches Informationssystem für die Regierung einzurichten. Das völlig überdimensionierte Projekt

wurde erst durch ein Machtwort des Finanzministers gerade noch rechtzeitig gestoppt. Neben seinem Beruf betreibt er sporttauchen, jagen und semi-professionelles Photographieren und liebt expeditionsmässiges Reisen. Sein gegenwärtig mangelndes Jagdglück geht ihm sehr zu Herzen, zumal ihn die Hausfrau gerne mit ihrer riesigen nur partiell gefüllten Tiefkühltruhe nervt. Das Ehepaar bleibt noch zwei Tage länger als ich und vielleicht schafft er es ja noch.

Versehen mit vielen guten Ratschlägen über die einzuschlagende Route und vom Farmer bis zur Hauptstrasse begleitet, nehme ich Abschied. Kaum bin ich auf der breiten, aber völlig verlassenen Strasse einige wenige Kilometer gefahren, als ich wenige Meter neben der Fahrspur ein ganzes Rudel wohlgenährter Kudus bemerke. Natürlich hatte ich die Kamera wieder nicht schnell genug parat, um ein Dokumentationsphoto zu schiessen. Ausserdem rennen auf der Strasse die unvermeidlichen Warzenschweine herum und es hat alle möglichen Vögel und pittoreske Termitenburgen. Später tauchen auch die merkwürdigen spinnenbeinigen Käfer wieder auf, wenn auch nicht in solchen Massen wie auf der Strasse von Ais nach Omaruru.



Der Regen hat die gegend bei Seis in eine Seenplatte verwandelt

Nach dem winzigen Ort Omitama fängt überraschend eine Teerstrasse an, die wenig später in den Trans-Kalahari Highway von Gobabis nach Windhoek mündet. Nach weiteren 50 km erreiche ich den Flughafen und finde erst nach einigem herumsuchen den Abzweig zur Farm Progress, wo ich übernachten soll. Nach 10 km zweigt ein Farmweg ab, der mich nach einiger Zeit zu einem hermetisch elektrisch verschlossenen Tor führt. Auf mein Hupen öffnet sich das Tor wie von Geisterhand und ich lande auf der wunderschön angelegten vornehmen Farm, wo ich ein grosszügiges herrschaftliches Zimmer beziehe. Aus dem versprochenen nachmittagskaffee wird nichts, weil sich eine Familie, die noch erwartet wird, verspätet.

Stattdessen unternahme ich einen Spaziergang auf vorbildlich markierten Wanderwegen zu einem Punkt, von dem aus man einen atemberaubenden Blick über halb Namibia hat.



Das Gästehaus der Farm Progress

Unterwegs treffe ich den Farmer, der gerade seinem vierjährigen Sohn und einem weiteren Knirps das Schiessen aus Blechbüchsen beibringt. Der Rückstoss führt bei den Kleinen zu erheblichen Gleichgewichtsstörungen und die Zielgenauigkeit lässt auch noch zu wünschen übrig. Freundlicherweise macht er eine Pause um mich ungefährdet durchzulassen. Mike Kibble ist eigentlich gar kein Farmer, sondern verdient sein Geld als professioneller Jäger, der mit reichen Gästen private Jagdausflüge in die Kalahari unternimmt. Die Farm wird von seiner hübschen, reichen und energischen Frau gemanagt. Am Abend gibt es ein, im Prinzip, sehr vornehmes Abendessen, das aber mit einer gehörigen Portion Kindergestärm etwas chaotisch verläuft. Die anderen Gäste stellen sich alle als Verwandte von Frau Kibble aus Deutschland oder Swakopmund heraus, die mit Kind und Kegel an einer Familienfeier in Sweakopmund teilgenommen haben.

Freitag, den 21. 4. 2006

Heute morgen gab es relativ früh Tagwache, weil ich rechtzeitig auf dem Flughafen eintreffen musste, damit ich vor dem Einchecken noch mein braves Auto abgeben konnte. Das Frühstück verlief etwas weniger chaotisch als das Abendessen und gegen 8 konnte ich planmässig starten. Nach einigem Rumgekurve fand ich auch tatsächlich die richtige Avis-Tankstelle zum Auftanken und checkout. Im Avisbüro auf dem Flughafen war der Computer ausgestiegen. Nach ein bisschen Warterei verspricht der Angestellte alles korrekt über die Kreditkarte abzurechnen, sobald sein Computer wieder funktioniert. Das Einchecken zum Flug nach Maun

geht rassig und die Flugzeit (10h00) ist freundlicherweise immer noch gültig. Nach einem Sicherheitscheck, bei dem man sogar die Schuhe ausziehen musste, konnte man in die relativ kleine Beechcraft-Maschine einsteigen, die über Maun nach Victoria Falls fliegen sollte. Drinnen hat es nur zwei Reihen Sitzplätze und einen schmalen Mittelgang. Deshalb hat jeder Passagier einen Fensterplatz. Weil alles so eng ist, bekam man gleich am Start ein Lunchpaket und Getränke in die Hand gedrückt. Der Flugzeug füllte sich mit ungefähr 25 Leuten, von denen aber die meisten nach Victoria Falls unterwegs waren. Der Flug nach Maun dauerte ungefähr 2 Stunden. Aber da Botswana die Winterzeit von Namibia nicht mitmacht, kamen wir erst nach 13h Ortszeit in Maun an. Ausser mir verliessen nur noch drei andere Leute das Flugzeug und wanderten über das Rollfeld zu dem kleinen Empfangsgebäude.

Hier endet der 2. Teils des African Diary